

sich ihrer hilfreich annähmen. Um die Erfüllung dieser Bitte bat sie um des Leidens und der Wunden unseres Herrn Jesus Christus willen, und man möge für sie beten.

Als es zum Sterben kam, richtete sie an die Äbtissin und die Nonnen dringliche Worte der Mahnung zur Vollkommenheit und zum eifrigen Dienst Gottes unseres Herrn.

Die ihr besonders getreuen Nonnen aber bat sie, ihren heiligen Idealen treu zu bleiben und niemals aufzuhören, sie in gutem Werk als echt zu erweisen. Ja sie wollte mit jeder einzelnen Nonne noch persönlich sprechen, und mit großer Innigkeit (wie das bei einem solchen Sterben verständlich ist) band sie allen auf die Seele, in ihren heiligen Vorsätzen treu zu bleiben und bis ans Ende auszuharren.

Wahrhaftig, lieber Pater, solch ein Sterben mitanzusehen: das war, um einen Türken zu bekehren! Und so ist es gekommen, daß nach ihrem Tod sich ein paar der Nonnen von flammenden Vorsätzen angetrieben fühlen. Gott unser Herr halte sie alle immerdar an seiner Hand. Amen.

Ein Mitbruder und ich selbst waren bei ihrem Hinscheiden anwesend. Dieses Briefchen bitte ich dem Hochwürdigen P. Magister Ignatius zu übergeben, denn ich möchte auf diese Weise mein der Sterbenden gemachtes Versprechen einlösen.

Am 12. Juli 1553.

Juan Queralt.

## Um die Zeitnähe des Ordensstandes

Gedanken zum Römischen Ordenskongreß 1950

Von P. Dr. Audomar Scheuermann OFM, München

### I.

Berufene und Unberufene sind heute um die Zeitnähe des Ordensstandes bekümmert. Die Ordensleute sind nun einmal — schon zahlenmäßig — die beträchtlichste Kampftruppe jenes Reiches, das nicht von dieser Welt ist, eine Militia, die immerhin auf mehr als 300 000 männliche und über 1 000 000 weibliche Mitglieder zu beziffern ist. Es gibt nicht wenige, die meinen, diese Kampftruppe sei in Reglement und Gewandung zu einem historischen Relikt geworden, und mancher Romreisende mag in der Peterskirche die malerische Schweizer-Gardisten-Uniform in gleicher Weise wie die Vielfalt der klösterlichen Trachten als einen Beweis dafür verstanden haben, wie zeitlos der Kirche zu leben erlaubt sei. Und aus einer tiefen Besorgnis mag dabei manchem die Frage „Wie lange noch?“ unbeantwortet in der Seele stehengeblieben sein.

In ziemlicher Deutlichkeit hat sich aber nun gezeigt, daß auch die Kirche selbst sich um die Ordensleute und ihr Stehen in der Jetztzeit Sorge macht. Am 19. März 1949 erschien in der „Civiltà Cattolica“ ein aufsehenerregender Artikel von P. Riccardo Lombardi S.J. über die Erneuerung des Ordenslebens<sup>1</sup>. Man raunte sich zu, seine

<sup>1</sup> In dieser Zeitschrift, 24 (1951) 84—92

Darlegungen seien mehr als die Auffassungen eines Predigers, es stünden höchste Autoritäten dahinter. Wie recht man damit hatte, bewies die Tatsache, daß der gleiche Pater Lombardi das erste Referat auf dem bekannten Ordenskongreß zu halten hatte, der von der Religiösenkongregation für die Zeit vom 26. November bis 8. Dezember 1950 nach Rom einberufen wurde und vom Papst selber den wichtigsten und bedeutsamsten Ereignissen des Heiligen Jahres zugerechnet wurde.

Damit griff die berufenste Stelle, nämlich der Heilige Stuhl selbst, die Sorgen jener Besten in und außerhalb der klösterlichen Verbände auf, welche den Ordensstand gebieterischer unter die Erfordernisse der heutigen Reich-Gottes-Arbeit gestellt wissen wollten. Der Ordenskongreß führte den Titel „Studienwoche betreffs der kirchlichen Vollkommenheitsstände“. Unter starker Beteiligung der Generaloberen, namhafter Gelehrter und vieler Delegationen aus allen Orden, Kongregationen, Genossenschaften ohne Gelübde und Weltlichen Instituten (etwa 500 Teilnehmer, darunter 125 Generaloberer männlicher Verbände) war eine Gebets- und Studiengemeinschaft in Rom zusammengekommen unter dem von der Religiösenkongregation bestimmten Leitwort: „Die der heutigen Zeit und ihren Verhältnissen angepaßte Erneuerung der Vollkommenheitsstände“.

Die Ankündigung dieses Kongresses und seines Leitworts bereits hatte in der internationalen Presse aller Schattierungen, in Kirchenzeitungen nicht minder wie in den Boulevardgazetten, eine Reihe von Erwartungen ausgelöst, so daß sich manch Unkundiger am Vorabend eines gewaltigen Umbruchs glaubte. In der Münchener Katholischen Kirchenzeitung (1950 S. 608) war zu lesen: „Es steht fest, daß die zur Behandlung gelangenden Reformvorschläge weit radikaler und tiefgreifender sind als bisher in weiten Kreisen angenommen wurde“; und nochmals (S. 621): „Der Ordenskongreß . . . wird große Rückwirkungen auf das gesamte Leben der Kirche haben und möglicherweise bedeutsame Änderungen im Sinne einer Angleichung der Aufgaben der Orden an die Forderungen des modernen Lebens bringen.“ In weniger seriösen Blättern wurde geflüstert, daß Orden zusammengelegt, die Ordenstracht abgeschafft, revolutionäre Umstellungen von Gebet auf Arbeit stattfinden würden: man schrieb von einem drohenden Sieg des Amerikanismus im Ordenswesen und gern wurde dabei versichert, daß solcherlei Kenntnisse aus höchsten römischen Informationsquellen stammten.

Inzwischen hat nun der Kongreß stattgefunden. Er fand sich zunächst täglich zur Gebetsgemeinschaft zusammen, und der freie Sonntag der Tagungszeit wurde der gemeinsamen Gewinnung des Jubiläumsablasses gewidmet. In 9 Arbeitstagen (den Einleitungs- und Schlußtag abgerechnet) wurden 65 längere oder kürzere Referate vorgetragen (ihre Dauer war zwischen 20 und 45 Minuten bemessen), so daß kaum ein Gebiet des Ordenslebens unberührt blieb. Und zwar befaßten sich 28 Referate mit der Lebensführung und der Disziplin, 23 Referate mit Erziehung und Unterricht des Ordensnachwuchses, 15 Referate mit den verschiedenen Aufgaben des Apostolats. Zu jedem Referat wurden außerdem noch, je nach dem Thema, 4 bis 11 schriftliche Berichte von namhaften Autoren eingefordert, im ganzen etwa 480 Berichte. Die Veröffentlichung dieser mündlich vorgetragenen und schriftlich eingereichten Referate soll geplant sein. Der Kongreß wurde eröffnet durch den Kardinalpräfekt der Religiösenkongregation, Kardinal C. Micàra, und in seinen Sitzun-

gen fast ausschließlich vom Sekretär der gleichen Kongregation, Pater Larraona, geleitet. Den Abschluß bildete am 8. Dezember die Audienz der Teilnehmer beim Hl. Vater, welcher bei dieser Gelegenheit grundsätzliche Ausführungen über die Stellung der Vollkommenheitsstände im Leben der Kirche machte<sup>2</sup>.

Es ist nicht möglich, auch nur einen Überblick über die Verhandlungen des Kongresses zu geben. Verhandlungen waren es ja eigentlich kaum, denn bei etwa sieben Referaten pro Tag, die nicht selten die vorgeschriebene Redezeit überschritten, verblieb der Diskussion kein großer Spielraum. Nun konnte es auch nicht Absicht des Hl. Stuhles sein, in dem Kongreß ein Forum zu schaffen, auf dem Generationen- und Schulgegensätze aufeinanderprallen oder unausgegrenzte Neuerungssüchte Redefreiheit haben sollten. Bereits die vorher ausgegebenen Summarien der einzelnen Vorträge ließen keinen Zweifel daran, daß der Kongreß weder ein Schuldkapitel für die klösterlichen und klosterähnlichen Verbände, noch ein Unternehmen zur Sammlung aller möglichen Reformvorschläge sein sollte. Vielmehr galt es, die richtige und wohlbewährte Lehre über die Grundlagen des Ordensstandes und seiner Verwirklichung darzulegen und jeweils bei dieser Gelegenheit, gewissermaßen am Rande, in der Auseinandersetzung mit den heutigen Erfordernissen Richtpunkte für die Selbstbesinnung zu finden; stand ja an der Spitze aller Überlegungen das Wort des Hl. Vaters im Schreiben an Kardinal Micara: „Wenn sich die Gottesdiener auch an Notwendigkeiten der fortschreitenden Zeit anpassen müssen, so haben sie jedoch keineswegs den Postulaten dieser Weltzeit, ihren törichten Einflüsterungen und Neigungen willfährig zu sein“. So stand denn immer wieder auch das „Eine Notwendige“ des geistlichen Lebens im Vordergrund der Betrachtung. Es ist kaum anzunehmen, daß der Hl. Stuhl diesen Kongreß zu seiner eigenen Information über Erneuerungs- und Anpassungsvorschläge veranstaltet hätte; dafür wären einfachere Wege offengestanden. Das Umgekehrte dürfte beabsichtigt gewesen sein: die Teilnehmer sollten über den kirchlichen Standpunkt informiert und die notwendigen Bestrebungen in ihrer Zielrichtung und ihren Grenzen abgesteckt werden. Das von den einen in unbestimmter Erwartung befürchtete, von den anderen stürmisch begehrte „aggiornamento“ erwies sich im Verständnis der Mutter Kirche zuvörderst als eine Rückbesinnung auf die erprobten Grundlagen des Ordenslebens und deren Neubefestigung. Da der Kongreß kein Ordensparlament war, welches etwa Beschlüsse zu fassen oder neue Gesetze zu formulieren gehabt hätte, sondern eben eine Studienwoche, ist seine Auswirkung zunächst auf die Teilnehmer beschränkt geblieben.

Daraus sind manche enttäuschte Berichte zu verstehen, die in den vergangenen Monaten in kirchlichen Zeitschriften zu lesen waren. Der Kongreß fand keine übermäßig gute Presse. Man beanstandete, daß das Programm der Referate zu überladen war, daß die italienischen und spanischen Teilnehmer überwogen und das angelsächsische und deutsche Element fast völlig ausfiel, daß den Problemen der Laienorden zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, daß die Ordensfrauen nur zu den Gebets- und nicht den Vortragsveranstaltungen zugelassen waren und im Auditorium zu viele römische Seminaristen saßen. Es scheint auch, daß vieles vortragen wurde, was, so und so oft gedruckt, in jedem Handbuch des Ordensrechts

<sup>2</sup> Vgl. diese Zeitschrift, 24 (1951) 48—55

nachzulesen ist. Aber dies alles ist doch von untergeordneter Bedeutung. Manche Berichterstatter sahen die Dinge wohl zu einseitig von ihrem persönlichen Standpunkt aus, so etwa wenn einer meinte, unter viel Spreu sei auch einiger Weizen gewesen: hier war unter Weizen das verstanden, was den Berichterstatter besonders interessierte, ohne daß er bedachte, in welcher verschiedener Lage sich das Ordenswesen in den einzelnen Ländern befindet. Wie unterschiedlich können doch schon Klöster und Menschen des gleichen Ordens sein; rein äußerlich klafft doch z. B. eine Welt zwischen dem bescheidenen Klösterlein San Damiano zu Füßen von Assisi und dem franziskanischen Holy Name's College von Washington. Man muß sich über die Problematik eines derartigen Kongresses im klaren sein: über Glaubens- und Sittenfragen kann man auf Weltbasis verhandeln; über die Vollkommenheitsstände kann man dies wohl in grundsätzlichen Dingen tun, wird aber dann schnell an eine Grenze stoßen, wo um der ländermäßigen Verschiedenheiten willen die Problemstellungen und ihre Lösungsversuche keine Allgemeingültigkeit mehr besitzen. Darum mußte auf dem Römischen Ordenskapitel der Rahmen sehr weit gespannt bleiben und durfte auch keine Antwort auf regionale Probleme erwartet werden. Und den regionalen Problemen ist viel mehr zuzuzählen, als mancher Reformlustige glaubt.

Wir geben zu, daß es auch uns aus dem Kongreßbericht, wie ihn P. G. Escudero im „*Commentarium pro Religiosis*“<sup>3</sup> vorlegte, nicht voll ersichtlich ist, wie gründlich die päpstliche Initiative, die zeitgemäße Anpassung und Erneuerung der Vollkommenheitsstände zu überlegen, von den Referenten aufgegriffen worden ist. Wir haben am Kongreß nicht teilgenommen und müssen uns auf Berichte stützen. Immerhin scheinen starke und erfrischende Worte auch von sehr hoher Seite ausgesprochen worden zu sein, so, wenn der Karmelitenkardinal Piazza rundweg erklärte, manche Institute könnten leicht vor das Dilemma gestellt werden: „Entweder sich erneuern oder aussterben!“ Oder wenn er dem Kongreß zurief: „Heraus aus der Klausur! Das ist das Lösungswort des Papstes für alle, die nicht an die undurchbrechbaren Gesetze der Klausur oder andere schwere Verpflichtungen gebunden sind. Wenn das Haus brennt, müssen alle zum Löschen eilen“.

## II.

Eine Würdigung des Kongresses wird von dem Leitwort der „angepaßten Erneuerung“ auszugehen haben, welches die Religiosenkongregation dem Kongreß vorangestellt hat. Damit hat Rom selbst — und diese unmittelbarste Bedeutung der Studienwoche kann nicht übersehen werden — einen Bann gebrochen, der mit dem autoritären und stark traditionsgebundenen Lebensstil der klösterlichen Verbände gegeben ist. Das Bemühen derer, die angesichts der drängenden Zeitaufgaben in einem sehr wohlherwogenen Sinne meinen, wir Klosterleute dürften uns den Bedürfnissen unserer Welt nicht verschließen, stößt gelegentlich auf eine eiserne Wand des Schweigens, ja sogar der Verdächtigung ihrer observanten Gesinnung. Nun aber hat der Papst selbst gesagt: „Die veränderten Verhältnisse, denen sich auch die Kirche nicht entziehen kann, manche Lehrmeinungen, die innerhalb der Kirche selber ersonnen und verbreitet worden sind, Lehrmeinungen, die auch jene Fragen berühren, welche die Voraussetzung und den Stand der sittlichen Vollkommenheit betreffen,

<sup>3</sup> an. 32 (1951) p. 54—79

ferner die drängenden Bedürfnisse eurer so ausgedehnten und weitverzweigten apostolischen Tätigkeit, — all dies riet sehr dazu, daß ihr euch einmal planmäßig in Diskussion und Studium mit diesen Fragen befaßt“. Man darf nun also ruhig darüber sprechen, ohne gleich als neuerungssüchtig angesehen zu werden. Der Hl. Stuhl hat die Diskussion in Fluß gebracht und er will nicht, daß sie zum Stehen komme. In seiner Ansprache vom 8. Dezember 1950 sagte Papst Pius XII. zu den Kongressisten ausdrücklich, daß seine Ausführungen in Zukunft wie eine Richtschnur das Denken und Handeln der Ordensleute leiten möge. Es muß also gedacht und gehandelt werden. Jene Oberin, die herumhorchte, welche Ereignisse der Ordenskapitel gezeitigt habe, und ihren Schwestern schließlich bekanntgab: „Also bei uns ändert sich nichts“, hat den Sinn dieser obersten kirchlichen Anregung gründlich mißverstanden.

1. Der Kongreß hat vor allem die Grenze aller Angleichung abgesteckt. Am Wesentlichen darf nicht gerüttelt werden. Das Wesentliche, den Orden, Kongregationen, Genossenschaften und Instituten Gemeinsame, ist die freiwillig übernommene Verpflichtung zu den *evangelischen Räten*. Sie sind die von der Offenbarung selbst bezeichneten Mittel und Wege zur Erlangung der christlichen Vollkommenheit sowohl in bezug auf die eigene Person wie auch auf das Apostolat. Die Ordensleute aus dieser ihrer Hinordnung zur Vollkommenheit der Gottesliebe irgendwie lösen zu wollen, hieße, sie ihres Wesenskernes berauben. Werten wir heute die evangelischen Räte und erfassen wir ihren Sinn wirklich noch aus ihrer Ursprünglichkeit in Wort und Beispiel Jesu Christi? Gewiß, unsere gangbare Aszetik lehrt uns so. Aber sind wir dabei zum Wesentlichen vorgestoßen?

Der Sinn des Rätstandes liegt nach einem Wort des hl. Thomas in der Repräsentation der inneren Vollkommenheit der Kirche nach außen hin. Hans Urs von Balthasar führte neuestens dazu aus<sup>4</sup>: „Zuerst muß man anerkennen, daß das Katholische desto echter, unvermischter, einfacher zu leben und glaubhafter wird, je radikaler und kompromißloser es gelebt wird, je mehr es seine eigene Essenz durchhalten kann. Dieses Reine, Schlichte ist die Nachfolge Jesu, und die Substanz des Lebens Jesu ist das, was er in seinen Räten zusammenfaßt und empfiehlt“. Das Beispiel des Gehorsams Jesu Christi, seine letzte Hörigkeit gegenüber dem Vater unter der Führung des Heiligen Geistes, „dieses trinitarische Geheimnis, in welchem Armut und Jungfräulichkeit als die vom Leibe und vom Sachhaften her ergänzenden Formen der ‚Ausgeräumtheit für Gott‘, der ‚Exklusivität der Liebe‘ eingeschlossen sind (vgl. Thomas S. Th. 2, 2 q 186 a 8), hat Christus der Kirche weitergeschenkt in den ‚Räten‘. Sie sind und bleiben die innere leuchtende Spitze der Kirche, wie das Amt ihre äußere Spitze ist. In ihrer Essenz sind sie unverrückbar, mit ihnen steht und fällt die Kirche, wer sie antastet, rührt, vielleicht ohne es zu wissen, frevelhaft an das Herzgeheimnis der Kirche. Und wer ihre Leuchtkraft in einer Zeit schwächt, der schädigt unmittelbar und notwendig die Leuchtkraft der Kirche. Wer etwa an die Stelle des kirchlichen Ordensgehorsams von Mensch zu Mensch, von Oberem zu Untergebenem das Prinzip der ‚Selbstverantwortung in der Situation‘ stellt, der ist im Grunde bereits bei der protestantischen ‚Freiheit des Christenmenschen‘“.

Im Urkatholischen also des christlichen Rätstandes liegt nicht bloß ein verbürgtes

<sup>4</sup> In „Wort und Wahrheit“, 6 (1951) 490 f.

Mittel zur persönlichen Vervollkommenng; die Ordensperson tritt damit zugleich in die Nachfolge des Stammvaters der neuen Menschheit mit ihrem Berufensein „für die vielen“. Und so empfängt sie die Qualifikation für ihren Apostolatsdienst, für die den Brüdern und Schwestern des Gottesreiches dienenden Aufgaben. Für diese tiefere Erfassung des Rätestandes haben oftmals jene Konvertiten ein instinktives Gespür, die sich dem geistlichen Stande zuwenden; eigenartigerweise drängt es sie in der Überzahl in den Ordensstand; ihr gnadenhaftes Bekehrungserlebnis setzt sich fort in Sendungsbereitschaft und drängt sie auch hier einer Ganzheitslösung, eben der von der Wurzel her evangelischsten Lösung zu. Wenn auch solche Berufe einer besonders ernsten Prüfung bedürfen, ob der erlebnishaften Einsicht auch die objektive Eignung und der feste Wille entspricht, so kann doch nicht geleugnet werden, daß sie oftmals zu den echten und tiefsten gehören.

Wir glauben, daß weder unsere Verkündigung noch unsere Jugendführung heute hinreichend von den kostbaren Schätzen und den Antrieben zum wesentlich Christlichen wissen, die uns in den evangelischen Räten geschenkt sind. Was ist z. B. das Jungfräulichkeitsideal betrüblicher Weise aus dem Blickfeld seelsorglicher Werbung geraten! Und verkennt man nicht das Wesen des evangelischen Rates, wenn man aus einem simplen Vergleich von Welt- und Klosterleben sagt: Armut! Ja, euch sind ja die zeitlichen Sorgen abgenommen! Gehorsam! Ihr habt ja Obere, die aus den gleichen Idealen leben; wenn ihr wüßtet, an was für Obrigkeit und in wieviel Zwang wir versklavt sind! Keuschheit! Seid froh, daß ihr euch dazu entschlossen habt; Tausende müssen sie zwangsweise üben als hartes Geschick! Die Orientierung über den Rätestand kann nur von der Idee und dem Willen Christi her gewonnen werden.

Für diese in der Offenbarung wurzelnden Sinnerfassung der evangelischen Räte bleiben moderne pädagogische Ideen belanglos. Der Heilige Vater hat das bezüglich des *Gehorsams* ausdrücklich betont: „Wenn . . . die Zahl derjenigen, die in den umhegten Garten des Ordenslebens eintreten wollen, im Abnehmen begriffen ist, so kommt das doch gewöhnlich daher, daß man es für allzu hart ansieht, sich seiner freien Entschließung zu begeben und auf das Recht des Gebrauchs seiner Freiheit zu verzichten, was ja mit dem Gehorsamsgelübde naturgemäß gegeben ist. Ja, von gewissen Leuten wird sogar . . . die Beschränkung einer derartigen Entäußerung als eine erhabene Form sittlicher Vollkommenheit gepriesen. Die Heranbildung des rechtschaffenen, heiligen Menschen müßte demnach von dem folgenden Grundsatz geleitet sein: Eingeschränkt werden soll die Freiheit nur, soweit es notwendig ist; und gelockert werden sollen ihr die Zügel, soweit es nur möglich ist. . . . Dieser Grundsatz verkennt, wenn er recht erwogen wird, durchaus das Wesen des evangelischen Rates, ja, er verkehrt ihn gewissermaßen ins Gegenteil. Niemand ist verpflichtet, sich für den evangelischen Rat des vollkommenen Gehorsams zu entscheiden, dessen Wurzel die Lebensregel ist, nach der man auf das Recht der eigenen Entscheidung verzichtet. . . . Sie können, wenn sie wollen, nach dieser neuen Regel ihr Verhalten einrichten. Aber die Worte müssen nun einmal so verstanden und aufgefaßt werden, wie sie lauten. Freilich, wenn man diesen Leitsatz mit dem Gelübde des Gehorsams vergleicht, so ist er nicht von dem gleichen hohen Wert und ist auch nicht die getreue Ausprägung jenes Schriftwortes und herrlichen Vorbildes: Er hat sich erniedrigt, indem er gehorsam wurde bis zum Tode (Phil 2, 8)“.

2. Ebenso wie bezüglich der Bedeutung der evangelischen Räte tut eine Neu-besinnung auch hinsichtlich der jeweiligen *Ordenseigenart* not. Die einzelnen Verbände haben in der rechtlichen Nivellierung und in der Extensität ihrer Tätigkeit vielfach ihr Profil verloren. P. Lippert S.J. hat das einmal so ausgedrückt<sup>5</sup>: „Der ganzen neuzeitlichen Ordensentwicklung liegt . . . nur ein einziger Doppelgedanke zugrunde: Apostolat und Organisation. Und so ist es gekommen, daß die individuellen Unterschiede zwischen den einzelnen Orden, die früher so bedeutsam waren, sich heute mehr und mehr ausgleichen: Benediktiner und Dominikaner, Franziskaner und Jesuiten, Karmeliten und Steyler Missionare haben heute im wesentlichen gleiche Lebensformen, gleiche Arbeitsfelder und gleiche Arbeitsweisen, ja auch im Grunde die gleichen inneren Haltungen religiöser Aszese und Mystik“.

Es kommt ein Weiteres hinzu: die Blüte der Kongregationsgründungen gerade in den vergangenen 100 Jahren — ein Beweis für die Leuchtkraft des Vollkommenheitsstandes auch noch in einer dem Materialismus zusteuernenden Zeit — hatte eine Schattenseite: die Zweckbestimmung mancher Verbände war zu klein und zu wenig nuanciert. H. U. v. Balthasar bemerkt dazu<sup>6</sup>: „Die engen, den Gehorsam auf ein gegebenes Feld eingrenzenden ‚Zweckgründungen‘ des 19. und 20. Jahrhunderts erweisen sich nicht als dauerhaft genug, sie sind zu sehr vom ‚guten Willen‘ der Menschen, zu wenig vom alleinigen ‚Dein Wille geschehe‘ des Kreuzes her gedacht, zu sehr vom Planen von unten . . .“ Außerdem beobachten wir bei neueren Verbänden, daß ihnen im Gegensatz zu den alten Orden eine einheitliche Spiritualität mangelt. P. Friedrich Wulf S.J. führte dazu in der Arbeitsgemeinschaft für Frauenfragen auf dem Mainzer Katholikentag 1948 aus<sup>7</sup>: „Bei vielen neueren Genossenschaften war es der Zweck, waren es bestimmte Aufgaben, die eine Gemeinschaft schufen, — wobei durchaus nicht geleugnet werden soll, daß die Gründer und Gründerinnen dieser Genossenschaften tiefinnerliche und gottverbundene Menschen waren. Man suchte sich zwar auch bei der Abfassung der neuzeitlichen Ordensregeln an große Vorbilder anzulehnen, hat beispielsweise die Franziskaner- oder Augustinerregel zugrunde gelegt, aber den lebendigen Geist dieser Vorbilder hat man doch nicht einzufangen gewußt. Sie gleichen darum fast alle einander, bis auf geringfügige Kleinigkeiten, es fehlt ihnen für gewöhnlich die tieferliegende einheitliche Grundstruktur, die allen Äußerungen der Frömmigkeit eine bestimmte Form und ein bestimmtes Gepräge gibt. Das muß sich in einer Krisenzeit, wie wir sie erleben, in einem Umbruch der Frömmigkeit, besonders deutlich auswirken, zumal in nicht wenigen Genossenschaften die geistliche Ausbildung der jüngeren Ordensmitglieder zu wünschen übrig läßt und die religiöse Zufuhr im Laufe des Ordenslebens, abgesehen von den jährlichen Exerzitien und gelegentlichen Vorträgen, bei der Fülle der Aufgaben und dem Mangel an geeigneten Kräften oft genug ausbleibt“.

Der oben zitierte Aufsatz P. Lombardis zeigt, wie sehr dem Hl. Vater in seinen Ansprachen an die Ordensleute die Besinnung auf die *Ordenseigenart* und die Rückkehr zum Stifterwillen am Herzen liegt. Die neue päpstliche Konstitution „*Sponsa Christi*“ vom 21. November 1950<sup>8</sup> betont aus dem gleichen Grund in Art. II der Sta-

<sup>5</sup> Briefe in ein Kloster, München 1932, S. 47

<sup>6</sup> a. a. O. S. 493

<sup>7</sup> Bericht, als Manuskript vervielfältigt, S. 79

<sup>8</sup> AAS an. 43, 1951, p. 1 ff.

tuten, daß in den eigentlichen Nonnenorden der Primat des kanonischen beschaulichen Lebens unabdingbar sei; wenn dieses sich im einzelnen Kloster als undurchführbar erweise, sei die Rückbildung in den Kongregationsstatus gefordert. Profil und Ordenseigenart liegen dem Hl. Vater am Herzen, wenn er in seiner Ansprache die Kongreßteilnehmer daran erinnert, „daß die Stifter der Ordensgemeinschaften sich ein neues Werk erdachten, um mit ihm den neu auftauchenden und keinen Aufschub duldenden Bedürfnissen und Aufgaben der Kirche zu entsprechen. So stimmten sie also ihre Unternehmungen auf ihre Zeit ab. Wenn ihr euch nach dem Beispiel eurer Stifter richten wollt, dann handelt so, wie auch sie sich verhalten haben. Erkundet die Ansichten, Urteile, Handlungsweisen eurer Zeitgenossen, unter denen ihr lebt, und wenn sich dort ein wenig Gutes und Rechtes findet, dann bemächtigt euch dieser kostbaren Teilchen“. Darin ist ausgesprochen, was auf dem Kongreß auch öfter laut wurde: Wenn wir uns erneuern wollen, werden wir uns oftmals prüfen müssen, wie unser Ordensstifter wohl handeln würde, wenn er heute käme. Daß dann auch neuartige Wege durchaus im Sinne der Ordensstifter lägen, ist klar, und der Hl. Vater hat dies z. B. 1949 in einer Anrede an die Kapuziner ausgeführt, als er von ihnen erhöhten Einsatz forderte „nicht nur in den Kirchen, wohin sehr oft die nicht gehen, die es am nötigsten hätten, sondern auch jedesmal, wenn sich ihnen als Priester die passende Gelegenheit bietet, ihren heiligen Dienst auszuüben, auf dem Lande, in den Werkstätten, in den Fabriken, in den Krankenhäusern, in den Gefängnissen, mitten unter den Massen der Arbeiter als Brüder unter Brüdern, um alle für Christus zu gewinnen. Sie sollen ihren apostolischen Schweiß mit dem der Arbeit vereinen“.

3. Die Sorge um die Gewinnung des *Ordensnachwuchses* ist in manchen Ländern schon brennend geworden. Auch auf dem Kongreß wurde dieser Frage Aufmerksamkeit geschenkt, ohne daß neue Gesichtspunkte gefunden worden zu sein scheinen. Daß die heutige Jugend Schwierigkeiten vor allem gegenüber gewissen Äußerungen der *vita communis* empfindet (Ordensgewandung, überbesetzte Tagesordnung, Briefzensur, Heimatverbot, Quantität der Gebetspflichten), darf nicht übersehen werden. Falsch wäre es aber, deswegen das Heil in den Weltlichen Instituten sehen zu wollen, die eine eigentliche *vita communis* nicht kennen. Im übrigen scheinen wir vor einer Gründungs-inflation der Weltlichen Institute zu stehen, vor der nicht genug gewarnt werden kann. So positiv wir dieser neuesten Form des Vollkommenheitsstandes gegenüberstehen, so lassen sich solche Institute doch nicht einfach „aufmachen“, wie man das nicht selten zu glauben scheint. Eine Neugründung ist nicht schon deswegen möglich, weil die Kirche uns die Grundform ihrer Verfassung vorgegeben hat. Oder weil ein drängender Zweck ein Weltliches Institut wünschenswert erscheinen läßt. Eine derartige Gründung kann doch nur aus Berufung wachsen. Und auf derlei Berufungen haben wir mit der Geduld zu warten, die Gottes Rufe nicht herausfordern, sondern höchstens demütig erbeten kann.

Eines muß jedenfalls unverrückbar feststehen: niemals kann das Nachwuchsproblem mit Konzessionen und Abstrichen von *den* Forderungen gelöst werden, die das unverkürzte Ideal der evangelischen Vollkommenheit heute wie früher verlangt. Darüber konnte auf dem Kongreß kein Zweifel sein, und der Hl. Vater hat es am Ende ausgesprochen: „Wenn die einladende Stimme Gottes jemanden durch ein



sicheres Anzeichen zum Gipfel der evangelischen Vollkommenheit ruft, dann möge man jedes Zaudern beiseite setzen und ihm zur Vollkommenheit seines erhabenen Entschlusses die freie Hinopferung der Freiheit vorlegen, wie es das Gehorsamsgelübde verlangt, jenes Gelübde, sagen Wir, das die Kirche durch so viele Jahrhunderte durchdacht, erprobt, genau bestimmt und gutgeheißen hat. Niemand soll gegen seinen Willen zu diesem Eifer der Selbsthingabe gedrängt werden“.

Auf der anderen Seite wurde auf dem Kongreß mehrfach angeregt, auch in der Nachwuchserziehung an den Erkenntnissen der heutigen Psychologie und Pädagogik nicht vorüberzugehen: der physischen und nervösen Konstitution, sowie der besonderen Mentalität der jetzigen jungen Generation müsse ebenso Rechnung getragen werden, wie den veränderten sozialen Verhältnissen, die unweigerlich auch auf das Ordensleben einwirken. Ob von der angeregten Verlängerung der Ausbildungszeiten (soweit natürlich den bestehenden kirchlichen Vorschriften Genüge getan wird) recht viel zu erwarten ist, erscheint fraglich. Eher als der Durchführung eines zweiten Noviziatsjahres, das gewünscht wurde, ist jener anderen Anregung Aufmerksamkeit zu schenken, im Priesterorden nach Abschluß des Studiums ein weiteres geistliches Ausbildungsjahr einzuschalten. Denn zweifellos muß stärker der unabwiesbaren Tatsache Rechnung getragen werden, daß die Ordensmänner im Scholastikat und später in der priesterlichen Tätigkeit in ganz verschiedenen Verhältnissen leben. Die Tagesordnung, welche in den Erziehungsklöstern eingehalten wird und die von selbst zur Erfüllung der geistlichen Standespflichten anleitet, kann nicht diejenige des tätigen Ordenspriesters sein. Aber auch dieser darf keine Abstriche in der Pflege des geistlichen Lebens machen, wenn er freilich oftmals im Einverständnis mit seinem Oberen seine geistlichen Pflichten selbständig einteilen muß. Es können die zwingenden Gegebenheiten nicht übersehen werden, die mit dem heutigen Lebensrhythmus gegeben sind. In dieses Auf-sich-selbst-gestellt-sein dürfte eine geistliche Ausbildungszeit in jenen gereifteren Jahren, die dem Studiumabschluß folgen, eine wertvolle Führung sein.

4. Auf dem Kongreß wurden auch *Wünsche* geäußert, *die bei uns wenig aktuell sind*: Die Ordensleute sollen für die Tätigkeit in Unterricht und Erziehung entsprechende Fachausbildung haben und Diplome erwerben; oder: das Alter für den Eintritt ins Noviziat solle auf 18 Jahre heraufgesetzt werden. Andere Wünsche möchten wir nicht teilen; so z. B., daß vermehrte Berichte von der Religiösenkongregation eingefordert würden; wir haben Bedenken gegen die Frisur derartiger Berichte; oder daß die Novizenmeister die Novizen beichthören sollen; uns ist can. 891 lieber. Wir teilen auch nicht das vor allem von italienischer Seite vielfach laut gewordene Verlangen nach weiterer Organisation (z. B. Kommissionen von Weltpriestern und Ordensleuten sollen zur Verteilung der apostolischen Aufgaben gebildet werden), Zentralisation (z. B. einheitliche römische Novizenmeisterausbildung) und vor allem nach neuen Instruktionen, Regulamentos und Gesetzen. Vom weiteren Fortschreiten der Verrechtlichung ist kein Heil zu erwarten; manche neu bearbeiteten Ordenskonstitutionen sind bessere Gesetzgebungswerke, aber farblosere Normierungen der je besonderen Ordenseigenart geworden. Nicht das Recht, der Geist bedarf der Erneuerung; so haben es auch Pater Lombardi und Pater Garrigou-Lagrange auf dem Kongreß ausgesprochen. Damit, glauben wir, ist den Ordensoberen bis herunter zum

kleinen Hausoberen eine bedeutsame Aufgabe gestellt. Sie müssen mehr sein als treue Vollzugsbeamte eines Satzungs- und Instruktionsmechanismus. Sie sollen — auch das wurde auf dem Kongreß ausgesprochen — in der autoritären Amtsführung nicht das Heiß sehen. Die Erneuerung des Geistes und ein besseres Zeitverständnis auf seiten der Ordensleute bedürfen wesentlich geeigneter Oberen-Persönlichkeiten. Von diesen Persönlichkeiten wird mehr Impuls kommen, als Kompendien von Instruktionen sie bieten können.

5. Damit hängt ein Letztes zusammen: es wurden auf dem Kongreß Wünsche laut, daß *unter den klösterlichen und klosterähnlichen Verbänden eine stärkere Fühlungnahme* gepflegt würde. Man hat regelmäßige Konferenzen unter den Generaloberen angeregt, was wir für weniger vordringlich halten als die Fühlungnahme der verschiedenen Ordensoberen in den einzelnen Ländern. Man hat auch einen unmittelbaren Kontakt zwischen Bischöfen und Ordensleuten angeregt. Wir glauben jedenfalls auch, daß in diesen beiden Richtungen (Ordensleute untereinander, Ordensleute und Oberhirten) bessere Wege beschritten werden müssen. Es fragt sich aber, ob es gelingt, alle beteiligten Seiten von diesen Dringlichkeiten zu überzeugen. Es wäre vielleicht gut, wenn die Religiöskongregation in dieser Beziehung selbst eine Initiative ergriffe. Auch auf dem Kongreß wurden mehr oder minder ständige Spezialvisitatoren gewünscht. Es wäre denkbar, daß die Kongregation für die einzelnen Länder Männer bestellte, die, ob in beratender oder anregender Funktion oder mit jurisdiktionellen Vollmachten ausgestattet, die Vollkommenheitsstände zum Zwecke ihrer einheitlichen Ausrichtung auf die von der Kirche gewünschte „*accomodata renovatio*“ führten. Damit wäre der Vorteil gewonnen, daß alle Bestrebungen im kirchlichen Rahmen verblieben, die Zusammenarbeit unter den Klöstern und Verbänden gefördert würde und ein enges Einvernehmen mit den Bischöfen des betreffenden Landes gewahrt bliebe. Wir denken dabei nicht an eine Beschränkung der Autonomie der einzelnen Verbände, wir haben dabei kein neues Amt im Auge, das etwa bei den päpstlichen Nuntiaturen errichtet würde. Aber wir halten Ausschau nach dem Impuls überragender, führender Persönlichkeiten, die irgendwie legitimiert sind. Es muß wohl von oben geholfen werden, weil ja auch die Rechtssatzung von oben auferlegt ist. Wir meinen, auf diese Weise wäre auch viel leichter der Weg zu finden, wie in Einzelfällen augenblicklich starre Normen eine Modifizierung erfahren könnten. Und vor allem könnte den regionalen Bedürfnissen stärker Rechnung getragen werden.

6. Das Grundsätzliche ist auf dem Kongreß in Rom besprochen worden. Das regional Bedingte mögen *regionale Gespräche* zu klären versuchen. Gott erhalte uns die heilige Unruhe, die dieser Kongreß geweckt hat! Eine gute Grundlage für weitere Diskussionen wäre sicherlich die Erfüllung des Votums des Kongresses: „Der Heilige Vater wird demütig um eine feierliche Verlautbarung gebeten, in welcher die Irrtümer bezüglich der kirchlichen Vollkommenheitsstände gekennzeichnet und sichere Normen für die durchzuführende angepaßte Erneuerung erteilt werden“.

In regionalen Gesprächen wird auch an Probleme heranzugehen sein, von denen wir nicht wissen, ob sie auf dem Kongreß behandelt wurden. Wir haben z. B. dauernd zu klagen über die gebets- und arbeitsmäßige Überlastung vor allem vieler Ordensschwwestern, die einfach Raubbau an ihrer Gesundheit treiben müssen. Eine gewisse

Beschränkung der Tätigkeit, Abstoßung fernerliegender Aufgaben, auch Aufhebung mancher Niederlassungen werden unabweisbar sein. Die geistliche Betreuung der Laienverbände, vor allem in ihren Filialniederlassungen, steht manchmal in einem umgekehrten Verhältnis zur Überbeanspruchung ihrer Dienste. Immer wieder tauchen die Fragen bezüglich der klösterlichen Lehrtätigkeit, der Ordensgewandung, der Urlaubszeiten, der sozialen Sicherstellung u. ä. auf, die einer ernsthaften, von Klugheit ebenso wie von abstrichloser Hingabegesinnung bestimmten Würdigung bedürfen. Damit sind nur einige Fragen angedeutet, die weder Sache des Römischen Kongresses waren, noch dem einzelnen Verband überlassen zu bleiben brauchen, vielmehr gemeinsam auf regionaler Basis durchdacht werden sollten.

Papst Pius XII. hat drei Gründe genannt, die eine Erneuerung und Anpassung der Vollkommenheitsstände gebieten: 1. die veränderten Zeitverhältnisse, 2. fragwürdige Lehrmeinungen und Irrtümer bezüglich der Vollkommenheitsstände, 3. die dringende Notwendigkeit zur Übernahme apostolischer Arbeit in der heutigen Notzeit. Solange diese Gründe bestehen, wandeln wir noch nicht würdig unserer Berufung, wenn wir auch das Häkchen des Gesetzes noch erfüllen. Wir müssen uns prüfen und besinnen und aus den Zeitrufen die Gottesrufe zu vernehmen suchen.

## Die Lehre von der Geduld in der Patristik und bei Thomas von Aquin

Von Prof. Dr. Dietrich Lang-Hinrichsen, Bamberg

(Fortsetzung)

### III. Augustin: Über die Geduld

Diese Schrift, die etwa aus dem Jahre 418 stammt<sup>28</sup>, gliedert sich kurz wie folgt:

Nachdem zunächst die Eigenart der Geduld Gottes als frei von Leiden von der menschlichen Geduld abgesetzt worden ist (Kap. 1), wird diese als das gleichmütige Ertragen von Übeln und als das Verharren im Guten trotz aller Leiden, im Gedanken an die künftige, alles aufwiegende ewige Herrlichkeit beschrieben (Kap. 2). Sie ist eine geistige Tugend, eine geistige Kraft, eine Kraft des Herzens (Kap. 1 und 8), aber sie bewährt sich sowohl in seelischen als auch in körperlichen Leiden. König David übte Geduld in seelischem Leid, Job und die Martyrer in seelischem und körperlichem Leid zugleich (Kap. 9—11). Entsprechend können auch die Versuchungen, denen Widerstand geleistet wird, geistige oder körperliche, der Feind, von dem sie ausgehen, ein mit geistigen und körperlichen Waffen kämpfender, ein sichtbarer oder unsichtbarer sein, wobei der Kampf gegen den unsichtbaren Feind der schwerere ist (Kap. 10).

Die Güter, für die wahre christliche Geduld geübt wird, sind nur geistige, sittliche, das Gute, das Gerechte, niemals materielle, zeitliche, wie Reichtum, Ruhm, Leidenschaften. Mögen die Leiden, die der einzelne für die letzteren auf sich nimmt, noch so schwer, die Kraft, sie zu ertragen, noch so groß sein, gerade an den Gütern, für die gelitten wird, zeigt

<sup>28</sup> Vgl. Steidle, *Patrologia*, Freiburg i. Br. 1937, S. 179; und Espenberger, in: *BKV*<sup>2</sup>, Augustin, Einleitung S. XIV — Text: PL 40, 612 ff.; CSEL 41, 661 ff.